

[nach dem Schlussgebet, vor dem Segen]

An dieser Stelle ist es üblich, allen zu danken, die am Gottesdienst mitgewirkt haben. Ich muss gestehen, dass ich diese Danksagungen unpassend finde. Erstens fürchte ich benevolente Leutseligkeit. Außerdem sind alle Vorbereitungen und alle Dienste, die im Gottesdienst übernommen werden, Dienste für Gott, nicht für den Priester. Ich kann mich nicht im Namen Gottes bei Euch bedanken. Von Gott Dank zu erwarten, wäre im übrigen absurd. Wir danken Gott in der Eucharistie, nicht umgekehrt.

Was ich aber sagen kann und sagen möchte, ist, dass ich die Danksagung – die Eucharistie – sehr gerne mit Euch feiere. Das ich als einer von Euch vor Gott stehen darf: dafür bin ich dankbar.

Der Pfarrer macht nicht die Gemeinde. Er konstituiert sie nicht. Er leitet sie lediglich. Die Gemeinde baut sich aus ihren Gliedern auf. Wir sind alle für sie verantwortlich. Die Lebendigkeit einer Gemeinde kommt nicht primär vom Priester, sondern von der Gemeinde. Der Grund dafür liegt in der Taufe, in der wir alle den gleichen Anteil erhielten an Christus – den gleichen Anteil an seinem Priestertum, an seiner prophetischen Kraft, an seiner königlichen Würde. Deshalb meine Bitte: engagiert euch. Übernehmt Verantwortung. Davon hängt die Lebendigkeit unserer Pfarre ab. Meine Aufgabe ist die der Leitung. Außerdem bin ich so ein Art Hirtenhund. Aber ich bin nicht die Pfarre.

Das Leben braucht aber noch etwas, um leben zu können. Tatkraft und Engagement sind diesem anderen sogar nachgeordnet. Das Leben braucht vor allem eine Atmosphäre des Respekts, der Wertschätzung, der Sympathie. In dieser Atmosphäre kann man Meinungsverschiedenheiten austragen und muss sie austragen – unbedingt. Aber schädlich für das Leben sind Rechthaberei, Missgunst, Intoleranz etc. Überhaupt brauchen wir keine artenreine Gemeinde. Eine Gemeinde soll vielfältig sein. Wir müssen nicht einer Meinung sein, aber wir müssen eines Sinnes sein. Dafür braucht es Resilienz, wie man heute sagt. Anders ausgedrückt: In jeder Gemeinde, in jeder Familie, in jedem Kloster muss man einander ertragen. Das ist die erste, wenig glanzvolle, elendsschwere Übung des Zusammenlebens.

Die Mühe freilich lohnt. Das Schlussbild der Offenbarung des Johannes ist nicht die Einsiedelei, in der jeder für sich mit seinem Gott lebt, sondern die Stadt, in der alle zusammen leben, mit Gott in ihrer Mitte. Dort müssen wir hin. Ein Realsymbol dieser Stadt sind wir, die Gemeinde bei den Schotten.